

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1928

240 (13.10.1928) Frauenfragen / Frauenschutz

Frauenfragen - Frauenschutz

Nummer 240 / 48. Jahrgang

Beilage des Volksfreund

Karlsruhe, 13. Oktober 1928

Ziele und Aufgaben der weiblichen Polizei in Deutschland

Ein neues Buch über die Frauenpolizei

Die weibliche Polizei in Deutschland kann im Gegensatz zu Amerika und England in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg deutsche Frauen in der Polizeifürsorge — die erste Polizeifürsorge in Deutschland wurde 1903 in Stuttgart angelegt — erfolgreich betätigt und wertvolle Pionierarbeit geleistet. Aber bei dieser Polizeifürsorge trat doch der politische Charakter der Tätigkeit stark hinter dem wohlfahrtsmäßigen; auch trug diese amtliche Gefährdetenfürsorge, die in einer großen Reihe von deutschen Städten eingeführt wurde, in Entwicklung und Entwicklung noch deutlich den Stempel einer Hilfsorganisation an sich. Erst nach dem Krieg beginnt sich in Deutschland, wenn auch schrittweise und nicht ohne gewisse Widerstände, der Gedanke der weiblichen Polizei entscheidend durchzusetzen. Von besonders wirkungsvollem Einfluss waren dabei die Erfolge, die die während der britischen Besetzung in Köln eingerichtete Frauen-Polizei in der Polizeifürsorge zu verzeichnen hatte, sowie die Karlsruher Internat. Polizeifürsorge-Ausstellung im Jahre 1925, auf der durch eine Sonderabteilung der weiblichen Polizei des In- und Auslandes der Verstand für Weib und Kind der weiblichen Polizei erheblich gefördert wurde. So stellte bereits im folgenden Jahre Preußen, zuerst in Frankfurt a. M. weibliche Polizei auf, Sachsen, Hamburg und Baden im Jahre 1927.

Diese nur kurze Geschichte der weiblichen Polizei in Deutschland erklärt es wohl auch, daß die weibliche Polizei-Literatur über dieses wichtige polizeiliche Problem noch verhältnismäßig gering ist. Bis jetzt gab es erst ein zusammenfassendes Werk, „Weibliche Polizei“, das von Josefine Erkens 1925 herausgegeben wurde. Inzwischen ist aber, wie schon dargelegt, die Entwicklung der weiblichen Polizei in Deutschland um ein bedeutendes Stück vorwärts gerückt. Die nach verschiedenen organisatorischen Gesichtspunkten erfolgte Aufstellung der weiblichen Polizei in deutschen Ländern, die hierbei gesammelten Erfahrungen, Anerkennung und Kritik haben eine Fülle neuen Materials gebracht, das eine sachgemäße Zusammenfassung und Bearbeitung notwendig machte.

Dieser für die Entwicklung der Frauen-Polizei so wichtigen Aufgabe hat sich jetzt der Leiter der Polizeibehörde im badischen Ministerium des Innern, Ministerialrat Dr. Bard, unterzogen. Sein Buch „Ziele und Aufgaben der weiblichen Polizei in Deutschland“ ist dieser Tage im deutschen Polizeiverlag Lübeck erschienen. Das auch rechtlich sehr sorgfältig bearbeitete Buch gibt in übersichtlicher Weise und klarer Fassung einen Überblick über das gesamte Gebiet der weiblichen Polizei, über ihre Aufgaben, ihre Entwicklung und gegenwärtigen Stand.

Aus einem einleitenden Abschnitt über Polizeigedanke und Polizeigebäude hebt sich der moderne Gedanke der vorgehenden Polizeitätigkeit klar hervor. An drei der wichtigsten Organisationsformen, jener in Altona, Bielefeld und Berlin, wird die Polizeifürsorge, so wie sie sich bis zum Jahre 1923 darstellte, behandelt. Die Institution selbst entsprang aus dem Kampf gegen die alte Sittenpolizei, die Frau wurde als sorgende Helferin für die Geschlechtsangelegenheiten in der Polizeioffiziersorganisation eingeführt. Eine wichtige Vorläuferin der deutschen weiblichen Polizei war, wie schon erwähnt, die im Jahre 1923 ins Leben gerufene Frauen-Polizei in Köln. Sie stand zwar außerhalb des Polizeiförpers, hat aber im Zusammenwirken deutscher und weiblicher Frauen als Hilfsmittel im Außenbereich hervorragende geleistet. In einem besonderen Abschnitt wird diese vorbereitende Tätigkeit gewürdigt.

Der Hauptteil des Buches nimmt naturgemäß die Abhandlung über die weibliche Polizei in Deutschland ein, über ihre Dienstverhältnisse, ihre Ausbildung und Einwirkung in den Polizeiförpers der einzelnen Länder. „Die Frau soll der Frau helfen“ — diesen Satz stellt Dr. Bard seinen Darlegungen als Ausgangspunkt voraus. Das Charakteristische für den Beruf der weiblichen Polizei liegt darin, daß ihr grundsätzlich dieselben Rechte und dieselben Pflichten wie den männlichen Beamten übertragen werden. Aber die Frauen-Polizei soll nicht die männliche Polizei ersetzen; sie arbeitet neben dieser und befaßt sich mit solchen Aufgaben, für die sie ihrem Wesen nach besser geeignet ist. Ihre Tätigkeit übt sie im wesentlichen gegenüber Frauen und Jugendlichen aus.

Ein Nebenbild über die Dienstverhältnisse der weiblichen Polizei in Deutschland zeigt heute noch kein einheitliches Bild. Drei Systeme sind hier zu unterscheiden; das preussische, das sächsische und das badische. An Hand eines reichen, nach dem badischen Innenministeriums dessen Artien benutzt — berichtet nun Ministerialrat Dr. Bard eingehend die genannten Systeme, indem er sich nicht auf eine gründliche Darstellung der

Geselligkeit — eine Forderung der Gemeinschaft

Eine der kulturellen Aufgaben, die sich die junge deutsche Republik nach dem Zusammenbruch von 1918 selbst gestellt hat, ist die Schaffung einer neuen Geselligkeit. Man wollte alle jenseitigen, getrennten und oberflächlichen Elemente aus der Geselligkeit entfernen und an die Stelle höherer Güter den geistigen Reichtum und die Kulturwerte einbringen. Man wollte eine Geselligkeit schaffen, die Kulturwerte enthalten und vermitteln sollte, eine Quelle der Kraft und Frische, der geistigen und seelischen Anregung. Heute nach einem Jahrzehnt, ist nur wenig von diesen Wünschen und Plänen verwirklicht worden. Zu schwer und langsam war die Arbeit, die zu leisten war, zu groß waren die Widerstände, die sich ihr immer wieder entgegenstellten, zu bitter war der Kampf um das tägliche Brot, um die Fortdauer des Lebens. In einer solchen Welt angepannter Tätigkeit, die den Einzelnen bis zum Leben beanspruchte, war nicht viel Raum für ein Aufkommen und Ausleben, für einen Austausch geistiger und geistiger Werte.

So ist es nur zu verständlich, wenn wir heute erst bescheidene Anfänge der neuen Geselligkeit erblicken. Immer noch überwiegt die alte bürgerliche Form. Die Geselligkeit ist eine Anstandsform, die geübt werden muß, aber ein oberflächliches Zusammenkommen von Menschen, die sich innerlich nicht verbunden fühlen, die sich nichts zu sagen haben. In den Fällen aber, wo diese innere Bereitschaft vorhanden wäre, da fehlt der äußere Rahmen, ohne den eine Geselligkeit, auch der bescheidensten Art, nicht möglich ist. Das fürdurable Wohnenselend, der Mangel an menschenwürdigen, gesunden Räumlichkeiten trägt nicht zuletzt die Schuld an der inneren Vereinsamung, an der gerade die Großstädter so oft leiden, und die ihre Ergänzung in überfüllten Wirtschaften und Kneipen findet. Oft ist der Bierstich der einzige Ort, an dem sich die in dumpfen Räumen zusammengepressten vom Druck der heimischen Atmosphäre befreit fühlen.

In anderen Fällen, in denen die Wohnungsnot behoben ist, fehlt die andere Voraussetzung, ohne die eine Geselligkeit nicht gedacht werden kann; die Zeit. Die Menschen sind so in Anspruch genommen von den Erwerbsnüssen des Berufs; sie sind so müde und abgelenkt durch das hektische Tempo, dem sie täglich folgen müssen, daß sie nicht die Zeit haben, sich zu versammeln und sich des Alleinseins, um eine nichtstündliche Freude nach ihrer Arbeitstätte zurückzuführen, der einst am Spätnachmittag oder am Abend nach Hause zurückkehrt, die Brust auf deren Schultern die unersättlichen Verpflichtungen des Haushalts, der Erziehung der

Kinder, die Sorge um eine spärliche Lebensführung ruhen, die Heimarbeiterin, die vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein an der Nähmaschine oder am Stützbalken sitzt — sie alle werden nur in den seltensten und günstigsten Fällen Teilnehmer einer frohen, auf geistiger Höhe stehender Geselligkeit sein können.

Es ist deshalb vollkommen verfehlt, wenn von bürgerlicher Seite so oft die Behauptung aufgestellt wird, daß der Arbeiter, der Proletarier, kein Verständnis für eine schöne, kulturelle Geselligkeit aufbringen könne, daß er sich nur am Bierstich wohl fühle. Bei derartigen Behauptungen wird vollkommen vergessen, daß Kultur nur dann verbreitet und gepflegt werden kann, wenn die prinzipiellen Voraussetzungen gegeben sind. In dem Maße, wie sich die sozialistischen Forderungen nach Befreiung der Wohnungsnot, nach ansehnlichen Löhnen, nach Verkürzung der Arbeitszeit in der Wirklichkeit durchsetzen, kommen wir auch der Verwirklichung der neuen Geselligkeit näher. Die sozialistische Weltanschauung ist ja an sich schon die Weltanschauung des „Du“, die die Gemeinschaft der Gleichgestellten betont, im Gegensatz zur bürgerlichen Ideologie, in deren Mittelpunkt das Ich, das Individuum steht. Die neue Geselligkeit wird deshalb auch auf andere Voraussetzungen aufgebaut sein, als die des Bürgertums. Sie wird von dem Gedanken getragen sein, das Wesen des Menschen ohne Vorurteile in sich aufzunehmen, aus der Bereitschaft heraus, sein eigenes Ich jederzeit zu erweitern und zu ergänzen. Sie wird getragen sein von dem Willen und den Fähigkeiten, die dazu führen, nicht eine Kultur des Einzelwesens, sondern eine Gemeinschaftskultur zu schaffen und zu pflegen.

Es kann nicht geleugnet werden, daß heute zahllose Menschen, die sich zu den Gebildeten rechnen, die Geselligkeit fliehen, daß sie sich ganz einem Gedankenkreis, einem großen Ziele hingeben. Sie glauben zur höchsten Vollendung zu gelangen, indem sie sich einspielen und die Menschen fliehen. Aber dadurch fündigen sie nur auf gegen die Gemeinschaft. Sie verlieren mindestens ebenso viel, wie sie gewinnen. Gerade der Sozialist verliert unbedingt. Er kann nur wirken in der Gemeinschaft. Er wird am besten wirken, wenn er eine Geselligkeit zu pflegen versteht, die jeden Kritik, jede Oberflächlichkeit meidet. Durch Ausreden vertieren sich die Kommunisten nicht mehr, als es tragende Buchweisheit jemals könnte. So ist denn die neue Geselligkeit auch aus diesen Gründen ein Ziel, dem jeder nachstreben sollte, der die Gemeinschaft der künftigen, der sozialistischen Gesellschaft will. G. M.

Ausbildung und der Organisation in den Ländern beschränkt, sondern die Systeme immer wieder unter Hervorhebung gleicher oder ausnahmsgebender Momente, in Parallelen stellt. Bei Fragen über die die Meinungen geteilt sind, so jene der kriminellen Bekämpfung der Frau, läßt Dr. Bard das Für und Wider zu Wort kommen. Auch die vom Bund Deutscher Frauenvereine aufgestellten Forderungen sind in den Kreisen der Beziehungen gezogen. Die beiden wichtigsten Tätigkeitsgebiete der Frauenpolizei, Gefährdetenpolizei und Kriminalpolizei, haben eine besonders eingehende und gründliche Behandlung gefunden. Der Verfasser hat, nachdem er beide in ihrer Verbindung darlegt und abgemessen hat, den Gefährdetenpolizei als den wichtigeren voraus. Dieser Standpunkt ist auch in der Organisation der weiblichen weiblichen Polizei niedergelegt, für die die Bekämpfung der Gefährdetenpolizei durch die Unterstellung unter die staatliche Polizeifürsorge charakteristisch ist.

Ein besonderer Abschnitt des Buches ist der Dienstverhältnisse der weiblichen Polizei für den Erfahrungslehre auf der Strafe gewidmet. Dr. Bard vertritt auch hier den bei anderen Streitfragen bestanden Standpunkt, daß letzten Endes die Praxis entscheidend sein soll. Er setzt sich auch über die Ermöglichung und unter Ausnutzung zugehöriger Gründe für die Uniformierung ein, womit aber nicht gesagt sein soll, daß diese immer und bei jeder dienstlichen Aufgabe getragen werden muß.

Eine wichtige Ergänzung erhält das Werk über die weibliche Polizei in Deutschland in einer größeren Darstellung der Geschichte, der Entwicklung und des Aufbaues der weiblichen Polizei im Ausland. Auch dieses Kapitel, in dem der nicht einfache und umfangreiche Stoff klar und anregend behandelt ist, bietet eine Fülle von Belehrung und Vergleichsmöglichkeiten für den deutschen Fachmann. Die englische und die amerikanische Frauenpolizei sind hier besonders berücksichtigt.

In einem Schlußausblick der Aufgabe in die zukünftige Entwicklung der deutschen weiblichen Polizei gibt, läßt Dr. Bard noch einmal die in seinem Buche aufgestellten Probleme knapp und eindringlich zusammenfassen. In den Aufgaben der Gefährdetenpolizei, im ersten Anlauf der vorbeugenden Polizeitätigkeit gegenüber der gefährdeten Jugend und den Frauen heißt er die Weisheit, auf der die weibliche Polizei in Deutschland sich weiter-

entwickeln wird. Die sogenannte Vigilantentätigkeit lehnt Dr. Bard aber ab. Schon heute muß die Tätigkeit und Notwendigkeit der weiblichen Polizei nicht nur in Fachkreisen, sondern auch in der Öffentlichkeit allgemein als anerkannt angesehen werden. Ist dem aber so, so wird die weibliche Polizei in dem ihr eigenen Rahmen nicht nur bestehen bleiben, sondern auch sich weiter entwickeln mit dem Ziel, der Frau durch die Frau zu helfen, und mit Sonderaufgaben, die ihrem Wesen entsprechend sowohl auf dem Gebiete der Gefährdetenpolizei wie der kriminellen Polizeitätigkeit liegen.

Dem Buch ist ein Anhang beigegeben, in dem die vom Bund deutscher Frauenvereine aufgestellten Richtlinien, die verschiedenen Ausbildungslehrepläne, Dienstverordnungen des In- und Auslandes, Arbeitsberichte, Befehlsvorschriften usw. wiedergegeben sind. Außerdem enthält es 12 Bilder, die tüchtige Persönlichkeiten der weiblichen Polizei, sowie Aufnahmen von uniformierten Weantinnen in ihrer Tätigkeit zeigen. Dr. Bards „Ziele und Aufgaben der weiblichen Polizei in Deutschland“ ist ein Werk, das in der polizeilichen Fachliteratur eine wertvolle Lücke ausfüllt, es wird darüber hinaus auch in allen Kreisen, die sich mit der Gefährdetenpolizei zu befassen haben, harte Beachtung finden. Mit seinem eingehenden, sorgsam geprüften Inhalt, seiner klaren und sachlichen Darstellung, wird es für die Entwicklung der Frauenpolizei in Deutschland von richtunggebender Bedeutung sein.

Das moderne Sexualproblem

Kaplan Fabiel sprach auch diesesmal wieder vor dem fast voll besetzten Festsaal. Unter seinen Zuhörern waren viele, die den intellektuellen Kreisen angehören, darunter eine große Anzahl nicht katholischer Konfession. Man fragte sich unwillkürlich, aus welchen Gründen diese den Vortrag beachteten haben. Daß es allein der Wunsch war, neue Wege zur Lösung gewordener Fragen kennen zu lernen, ist nicht anzunehmen. Sonst hätte der vor kurzem hier gelesene Vortrag über das Sexualstrafrecht in Rußland ebenso großes Interesse finden müssen. Aber dieses ist ja der Standpunkt der katholischen Kirche zu Sexualfragen bekannt. Die verschiedenen Modifikationen, in denen er interpretiert wird, sind eigentlich nur für die für die Kirche Wirtenden wertvoll. Vielleicht liegt ein Teil der Anziehungskraft in der vieldeutigen Neugierde, einen katholischen Geistlichen über sexuelle Dinge reden zu hören. Vielleicht liegen die Gründe tiefer. Die Mauer des gesellschaftlichen Bauwerks ist jetzt geworden, die Gegenüber lassen und der Zweifel nicht mehr bis in die Familien hinein. Die Erkenntnis bricht sich allenthalben Bahn, daß eine neue Ordnung der Verhältnisse zu verlernen fürchten, sich mit Macht an die Argumente klammern, die das alte System stützen? Sie sind gezwungen, sich der Ideologie des Konteratismus immer von neuem bewußt zu werden.

Man muß begreifen, ob sie in Kaplan Fabiel den richtigen Lehrmeister gefunden haben. Zwar berührt die temperamentvolle und durchaus ehrliche Art seiner Rede ungewohnt sympathisch, und seine Beweisführung der katholischen christlichen Lebensauffassung ist klar und sachlich. Ueberzeugend wird sie aber nur den Glaubigen. Denn Fabiels Gedankenfolge ist so theoretisch, sie entbehrt jeder praktischen Grundlage. Mit Philosophie allein läßt sich so realen Dingen wie die sexuellen Fragen sind, nicht beikommen. Wenn Kaplan Fabiel a. B. sagt, daß jedes Kind ein Recht auf Familienerziehung habe und auf das geistige Gut, das nur die Eltern vermitteln können, so fragt man sich, wie Familienerziehung möglich ist in einer Sauschaltung, in der beide Eltern verdienen müssen, um das nötige zum Lebensunterhalt beizutragen, oder wie es um das geistige Gut dort bestellt ist, wo Not und Sorge, schlechte Wohnung, Unordnung und Schmutz jede Freude am Leben verflümmern. Dabei sind das ja keine Einzelfälle; die Mehrzahl aller Familien leben heute in den beschränkten Verhältnissen. Und wenn Kaplan Fabiel glaubt, daß es unüberwindliche Abneigung zwischen Ehegatten nicht gibt oder nicht geben darf, daß sie mit autem Wissen überwunden werden kann, so ist er das, was man einen unerbittlichen Optimisten nennt. Oder lo wenig man einen Blinden von der Farbe sprechen lassen kann, oder einen Tauben über Musik, so wenig sollte ein katholischer Geistlicher über die tiefsten Beziehungen zwischen den Geschlechtern reden. — Der sinnliche Eros muß mit dem geistigen verbunden werden, das ist der Grundgedanke des Vortrags, der immer wiederkehrt. Aus der Trennung der beiden Erosen ist das sexuelle Problem entstanden und wird mit ihr verschwinden. Leider sind Kräfte am Werk, die dem sinnlichen Eros ein Eigenleben zusprechen, dazu gehört vor allem die Psychoanalyse, denn die Werke der modernen Dramatiker und nicht zuletzt die zahlreichen Ehebücher, die meist Medizinern zu Verfasser haben. Durch sie werden die Gefahren erhöht, die beim Zusammenstoß der beiden Erosen ausgeht sind. Kaplan Fabiel macht sich zur Aufgabe, die Einsicht in diese Dinge zu erwecken und die Menschen zurückzuführen zum natürlichen Menschentum im Sinne der Kirche. o. st.

Das Pfand der Liebe

„Ich habe den Mann ja so unendlich geliebt, Herr Vorsitzender.“ Die hübsche Anklage hat beständig zwei schmale sarte Säulen und streckt sie hindert dem Richter entgegen. Zu ihren dunklen Augen sehen Tränen. Der schmale Mund verzehrt sich, die Lippen zittern. Das Köpfchen sinkt herab und bitter sieht sie hinunter. „So geliebt... ich habe ihm alles geben wollen, aber er blieb unerbittlich. Er wollte nichts von mir wissen. Er ist so hart, er verachtet mich und lachte mir den Rücken, als ich vor ihm auf den Knien lag und ihn anflehte: Max, bist du denn aus Stein?“ Die Anklage schluchzt und wimmert leise vor sich hin. Mit ihrem Schwermühen betupft sie die Augen und sucht dann eine überpersönliche Rede zurecht.

Der Vorsitzende ist gerührt von soviel Herzleid und Armut. Aus den Augenwinkeln wirft er einen langen Blick auf die Säulen und räuspert sich.

„Ja, ja“, brummt er freundlich, gibt sich einen Ruck und fragt wieder mit der Stimme des Mannes, dem das Gesicht Mißgefühl Sie dazu kamen, so merkwürdig an dem Manne zu handeln. Bis zu einem gewissen Grad kann man ja Ihr Verhalten verstehen, erzählen Sie.“

Eine Stimmelle der Scham steigt dem Mädchen ins Angesicht. „Oh unterbrochen von kleinen Atempausen beginnt sie mit leiser Stimme:“

„Ich lernte ihn auf einem Tanzvergnügen kennen. Mit einer Dame ging ich hin, um ein paar schöne Stunden zu verlieren. Das Leben ist ja so bitter. Herr Vorsitzender, und wenn man die auch mal das Leben von der angenehmen Seite kennen lernen. Gelernt tanzte. Ich tanze leidenschaftlich gerne, Herr Vorsitzender, und nur aus diesem Grunde lächelte ich den Herrn an in der Tanzstube, daß er mich auch nachher zum Tanz auffordern würde. Ich tanzt hatten, wie ich, als er wirklich kam. Nachdem wir einmal einen Tanz hatten, war ich nicht mehr von meiner Seite. Er kam an mich, wie ich sehr glücklich.“

„Ich liebte ihn, wie ich liebte und nett. Wir tranken ein paar Biere und ich liebte ihn, wie ich liebte und nett. Wir tranken ein paar Biere und ich liebte ihn, wie ich liebte und nett.“

„Wir waren müde vom Tanzen und wollten noch wo anders

hingehen um Kaffee zu trinken. Meine Freundin hatte einen anderen Herrn kennengelernt und so verabschiedeten wir uns und gingen. Leider waren aber schon alle Lokale geschlossen und da machte der Herr mir den Vorstoß...“

Sie stockte und blickt mit schmerzlichen Augen auf den weißhaarigen Richter, der während der Rede angestrengt in die Akten blättert. „...bei ihm zu Hause den Kaffee zu trinken, nicht wahr?“ blüht ihr der Richter über die für alle Tanten outrende Situation. „Jawohl“, flüstert die Kleine und fährt mitunter fort, „durch den gepöbelten Alkohol war ich ein wenig willenlos und folgte der Aufforderung. Wir blieben etwa zwei Stunden zusammen und als ich gehen wollte, da, da...“ Wieder kann sie nicht weiter.

„Einige Schritte fingt in den Worten des Richters. „Ein Liebespfand, Herr Vorsitzender, heißt das Mädchen, nur ein Liebespfand, damit ich mich seiner immer erinnern konnte. Denn sehen Sie, die Männer sind ja so leicht und vergessen uns Frauen auch einer frühlichen Nacht so leicht.“

„Nehmen Sie denn ausgerechnet — die Briefstöße als Liebespfand nehmen?“ „Ich dachte, meine Hochbaraphie wäre drin, denn so viel mir schien, hatte er das ganze Geld vorher ausgegeben.“ „Ja, aber zufällig war noch eine recht ansehnliche Summe drin.“ Der Richter schlägt mit der Faust auf den Tisch und seine Augen sprühen Jern.

„Nun lassen Sie endlich die Wahrheit“, donnert er und die Kleine kriecht ganz in sich zusammen und steht vor der Bank, auf der schon so viele Verbrecher saßen, wie ein verflüchtiges Vögelchen.

„Wer, nein“, starrt sie, „aber nein“, ich wollte nur sein Bild als Liebespfand. Sollte ich gewußt, daß Geld in der Briefstöße ist, dann hätte ich Sie nicht genommen.“

„Gut, gut“, der Richter pflegt jetzt modernen Telegrammstil in seiner Rede. „Geld war drin, Ausgegeben haben Sie es. Der Mann traf Sie zufällig und da kritisierte Sie alles ab. Ihre Bekantheit brachte ihn in Wut und er ließ Sie polizeilich. Später als Sie ihn anflehte, wollte er die Anzeige zwar zurücknehmen, aber das ging nicht mehr.“

Die Kleine meint, meint, meint und hört nicht mehr, was ringsherum vorredet. Das Urteil wird verlesen und als etwas von einer Bewährungsfrist gesprochen wird, kommt sie wieder zu sich. „Und ich hab ihn doch so lieb gehabt“, flüstert das Mädchen und schlüpfte aus dem Saal. Die Juratübelnbenen zerbrachen sich den Kopf über den Fall. Bartolus.